

Lothar Kuld/Ludwig Rendle/Ludwig Sauter

Tod – und was dann?

Ergebnisse einer Umfrage unter Schülerinnen und Schülern im Bistum Augsburg

1. Zur Anlage der Untersuchung – Vorüberlegungen

Empirische Forschungen legen nahe, schon bei Kindern eine punktuelle Beschäftigung mit dem Tod anzunehmen. Während aber die Kinderfragen eher konkret darauf gerichtet sind, wohin die Verstorbenen gehen, wird in der Pubertät die Frage, ob es überhaupt ein Leben nach dem Tod gibt, zum Problem. Die Beschäftigung mit dem Thema Tod nimmt in der Pubertät zu (Tamminen 1992, 260-278). Die Frage nach mir selbst schließt die Frage nach meinem Ende mit ein.

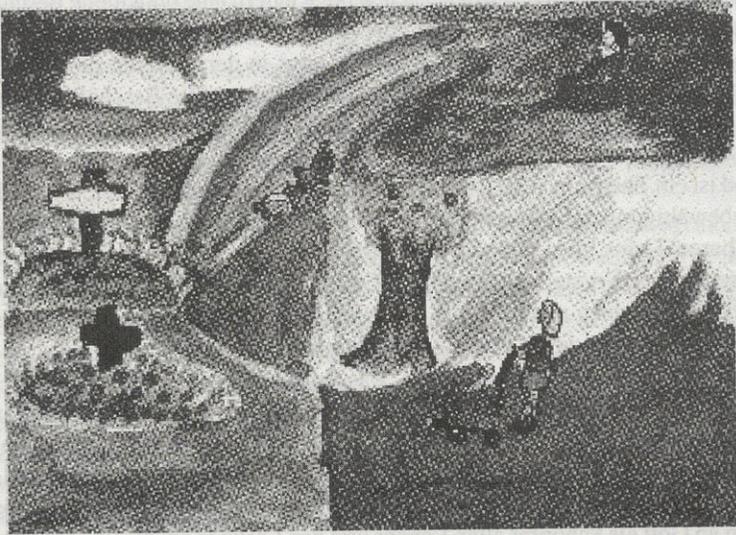
Der Tod ist ein Thema in allen Religionen. Religion dient unter anderem auch der Kontingenzbewältigung des menschlichen Lebens und hier vorab der Bewältigung des unbegreifbaren Todes, dem nun mal kein Mensch entgeht. Religiöse Vorstellungen beeinflussen unsere Vorstellungen vom Tod. Kinder und Jugendliche übernehmen diese Vorstellungen, jedoch nicht einfach wie eine tabula rasa, sondern sie bilden sich aus dem Material der Tradition ihre eigenen Vorstellungen und Begriffe.

Unsere Fragen nach dem Tod und dem, was danach kommt, sind einmal unseren Gesprächen mit Jugendlichen entnommen und abgeglichen mit Formulierungen einschlägiger Forschungsarbeiten (Barz 1992/93; Shell-Studie Jugend '92; Shell-Studie Jugend '97; Zinnecker 1992; Schmidtchen 1997). Sie sind zum andern dem Glaubensbekenntnis entnommen. Im apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen Christen den Glauben an Gott als Schöpfer allen Lebens und den Glauben an die „Auferstehung von den Toten und das ewige Leben“. Das Bekenntnis formuliert weiterhin den Glauben an Jesus Christus, der kommen wird, „zu richten die Lebenden und die Toten“. Das heißt im einzelnen: Der Mensch hat sein Leben von Gott. Dieses Leben ist einmalig. Reinkarnationsvorstellungen sind dem Christentum fremd. Der Mensch muß sein Leben vor Gott verantworten. Auferweckung ist leibliche Auferweckung, wie immer man sich das vorstellen mag. Der Mensch ist Leib und Seele. Auferstehen wird der ganze Mensch. Der Tod des Menschen betrifft den ganzen Menschen. Alles am Menschen ist sterblich. Die Rede von der unsterblichen Seele ist insofern zumindest mißverständlich. Ewiges Leben ist nur bei Gott, nicht beim Menschen.

Wir wissen, dass die Vorstellungen von Auferstehung und Wiedergeburt innerhalb der Theologie selbst in der Diskussion sind und die Frage, ob nicht auch Reinkarnationsvorstellungen christlich integrierbar sind, gestellt wird. Traditionell ist sie nicht. Religionspädagogisch wird im Einzelfall gefragt werden müssen, was Jugendliche unter Reinkarnation jeweils verstehen, wenn sie davon sprechen. Manchmal sprechen Jugendliche von Reinkarnation, meinen damit aber so etwas wie Auferstehung und umgekehrt. Manche denken sich Auferstehung als eine Art Wiedergeburt. Der Glaube an eine unsterbliche Seele, unter Christen weit verbreitet, begünstigt diesen Synkretismus. Der Leib stirbt, die Seele nicht. Ein Mädchen der 6. Jahrgangsstufe/Hauptschule schreibt: „Wenn der Mensch gestorben ist und schon ein paar Stunden vorbei sind,

steht die Seele auf [!] und geht in ein neu geborenes Lebewesen hinein und es fängt ein neues Leben wieder an! (Aber man kann sich nicht erinnern.)“

Ein weiteres Beispiel entnehmen wir dem Buch *Wenn Kinder trauern* von Tobias Brocher (1980, S.42).



(Dörte, 9 Jahre alt)

Dörte sagt zu ihrem Bild: „Ich stelle mir vor, dass ich auf einem Regenbogen in den Himmel klettere – und dass der liebe Gott mich in ein Baby verwandelt – und dass ich wieder zur Welt komme, und immer so weiter, dass ich immer bessere Leben habe. Wenn ich das hundertmal gemacht habe, fängt alles von vorne an.“ – Das alte biblische Bild des Regenbogens ist die Brücke zwischen Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits. Der Kreislauf der Wiedergeburt ist im Bild als Dreierschritt dargestellt. Der Durchgang durch den Tod zum Himmel ist nur ein Durchgang zu einem neuen Leben auf Erden. Geburt ist Wiedergeburt.

Die Beispiele illustrieren, wie schon Kinder sich sehr selbständig Gedanken über den Tod machen. Wir sehen vergleichbar selbständige Interpretationsleistungen in den Antworten der von uns befragten Jugendlichen.

Die Vorstellung von Himmel, Hölle und Fegefeuer, der Glaube an eine Auferweckung durch Gott, an ein Endgericht, an ein ewiges Leben ist christlich eng mit der Gottesvorstellung verknüpft. Umbrüche in den Gottesvorstellungen, die empirisch relativ gut erforscht sind (vgl. Tamminen 1992; Schweitzer 1987), bringen zwangsläufig auch Veränderungen in den damit verbundenen Todes- und Jenseitsvorstellungen mit

sich. Dem Verlust des Glaubens an einen Gott, wie ein Kind sich ihn vorstellt, korrespondiert der Verlust des Glaubens an kindliche Vorstellungen von Himmel und Hölle und einem Leben nach dem Tode. Dieser Umbruch kündigt sich bereits unter GrundschülerInnen an. Ein Mädchen, 9 Jahre alt, antwortet auf die Frage, ob es an Gott glaube: „Ich weiß es nicht genau. Wir fliegen mit dem Flugzeug und mit den Raketen schon so weit oben im Himmel und in den Wolken, da kann Gott nicht mehr höher sein. Das ist genauso wie nach dem Tod. Wie sollen wir da in den Himmel steigen? Das glaube ich nicht so ganz.“ (Sammlung Frau Katharina Kölmel, Karlsruhe)

Jugendliche verneinen ein Leben nach dem Tode oft auch deshalb, weil sie dieses Leben nach dem Tod mit dem Kinderglauben in Verbindung bringen. Wieder andere halten an einem Weiterleben fest, lösen es jedoch von jeder, oder vorsichtiger von einer konkreten oder personalen, Gottesvorstellung, und hier bietet die Reinkarnationslehre ein brauchbares Modell, wie man auch ohne Gott an ein Weiterleben nach dem Tod glauben kann. Es ist also zu prüfen, ob die Aufnahme der Reinkarnationsgedanken unter Jugendlichen mit der Schwächung des Glaubens an einen christlichen Gott parallel läuft oder ob der Reinkarnationsglaube als etwas Religiöses betrachtet wird, was jene Jugendlichen, die nicht an einen Gott glauben, dann auch ablehnen. Dann wäre zu vermuten, dass die Aussagen: „Mit dem Tod ist alles aus“ vor allem von den Jugendlichen vertreten wird, die sich selbst als nicht gottgläubig betrachten.

Zur Einschätzung der Religiosität und Kirchlichkeit der Jugendlichen haben wir zwei Fragen: Erstens das Statement „Ich glaube, dass es einen Gott gibt.“ und zweitens „Den Gottesdienst besuche ich regelmäßig/manchmal/nie.“ Zum ersten Statement: Jugendliche, die nicht „an einen Gott“ glauben, sind nicht per se ungläubig. Aber wir nehmen an, dass sie die Vorstellung von einem Gott als Person ablehnen, eine Vorstellung, die viele Jugendliche als Ausdruck kindlicher Gottesvorstellung begreifen. Das könnte also hinter der Ablehnung des Glaubens „an einen Gott“ stecken. Es kann aber auch der bewusste Ausdruck eines Atheismus sein, den diese Jugendlichen vertreten, auch wenn sie am Religionsunterricht teilnehmen. Zum zweiten Statement: Wir vermuten, dass die regelmäßigen Gottesdienstbesucher eher die offiziell kirchlichen Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod vertreten als die kirchlichen Randsiedler unter den Jugendlichen, zu denen wir in unserer Auswertung alle zählen, die nur „manchmal“ oder „nie“ den Gottesdienst besuchen.

Die Umfrage fand im Jahr 1996 unter Schülerinnen und Schülern im Bistum Augsburg statt. In die Untersuchung waren insgesamt 2599 Schülerinnen (1084) und Schüler (1515) aus Berufsschulen, Gymnasien, Hauptschulen und Realschulen einbezogen, die den katholischen Religionsunterricht besuchen. Bei den BerufsschülerInnen überwiegt die Zahl der männlichen Befragten (700) weit die der weiblichen (284). In den andern Schultypen ist das Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Befragten ausgewogener (Gymnasium: 155 männlich – 202 weiblich; Hauptschule: 284 männlich – 290 weiblich; Realschule: 376 männlich – 308 weiblich). Daraus erklärt sich manche Besonderheit in den Gesamtzahlen der Berufsschule gegenüber den Gesamtzahlen der anderen Schultypen. Wie wir sehen werden, sind die Mädchen bzw. jungen Frauen insgesamt kirchlicher eingestellt und religiös interessierter, und sie stimmen

auch den Formulierungen, die mit einem Leben nach dem Tod zu tun haben, mehr zu als die Jungen bzw. jungen Männer. Wir bekommen also verzerrte Zahlen, wenn wir die Ungleichgewichte in der Verteilung männlicher und weiblicher Befragter an den einzelnen Schultypen und die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Antwortverhalten außer Acht lassen.

Die Trennlinien in der religiösen Vorstellungswelt der Jugendlichen verlaufen also (1) entlang bestimmter Altersgrenzen (zwischen Kindheit und Jugendalter) und (2) zwischen den Geschlechtern. Sie sind in den Schulen als Bruchlinien (3) zwischen Klassenstufen (zwischen 6. und 7. Jahrgangsstufe) und (4) zwischen Schultypen (Berufsschule vs. allgemeinbildende Schulen) erkennbar.

Zu den stark von den anderen Schultypen abweichenden Antworten der BerufsschülerInnen und den besonders kirchlich affirmativen Einstellungen der HauptschülerInnen ist Folgendes zu bemerken: Berufsschüler sind älter als Hauptschüler. Die Hauptschule beginnt mit dem 5. Schuljahr, ebenso das Gymnasium. Die Realschule beginnt mit dem 7. Schuljahr. In Hauptschule und Gymnasium befragen wir SchülerInnen ab der 5. und 6. Klasse. In der Realschule haben wir die SchülerInnen erst ab der 7. Jahrgangsstufe, in der Berufsschule Jugendliche erst nach Abschluß der 9. Klasse. Wir werden daher viele Gemeinsamkeiten zwischen den Antworten der HauptschülerInnen und Gymnasiasten finden. In beiden Schülergruppen haben wir Fünft- und SechstklässerInnen dabei. Damit kommen in den Zahlen dieser Schülergruppen noch kindnahe religiöse Vorstellungen zum Tragen, die in den Antworten der anderen Schülergruppen fehlen. Die Zahlen der einzelnen Schülergruppen sind deshalb mit Blick auf das Lebensalter der Befragten nicht einfach vergleichbar. Von daher verbieten sich Typologisierung wie „der“ Hauptschüler, „der“ Berufsschüler. Wir beschreiben lediglich die an einzelnen Schularten vorherrschenden Trends. Die Trends beruhen nicht auf schulspezifischen Wirkungen, sondern erklären sich aus dem Altersdurchschnitt der an diesen Schulen verweilenden SchülerInnen.

2. Ergebnisse der Befragung

2.1 Gottesglaube und Kirchlichkeit der Befragten

Hypothese 1:

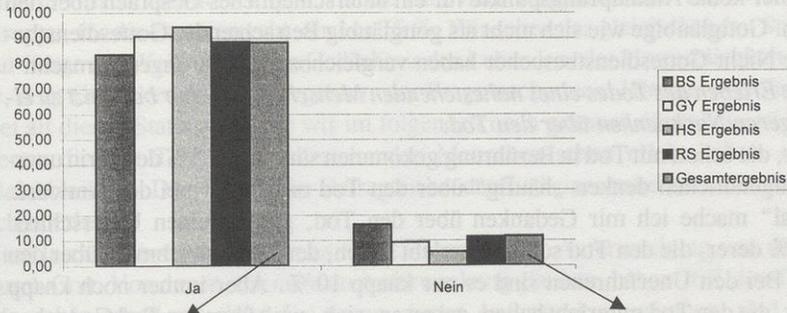
Regelmäßiges kirchliches Teilnahmeverhalten, meßbar unter anderem am Gottesdienstbesuch, korreliert mit einer entsprechenden Akzeptanz kirchlich verkündeter Vorstellungen von einem Leben nach dem Tod.

Die Zusammenschau der Frage 1: „Ich glaube, dass es einen Gott gibt“ und Frage 2: „Den Gottesdienst besuche ich nie/ manchmal/ regelmäßig“ ergibt die zunächst nicht überraschende Einsicht, dass von den Gottgläubigen nur 17% „nie“ sagen, während unter jenen, die nicht an einen Gott glauben, 68% „nie“ den Gottesdienst besuchen. Das überrascht wohl nicht. Überraschend ist, dass immerhin knapp 28% der nicht an einen Gott Glaubenden angeben, „manchmal“, und etwa 4% (!) „regelmäßig“ den Gottesdienst zu besuchen. Das wären zusammen immerhin ein Drittel der befragten Jugendlichen, die den Gottesdienst besuchen, und zugleich sagen, nicht an die Existenz eines Gottes bzw. einen Gott, ‚den es gibt‘, zu glauben.

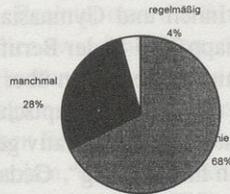
Tabelle 1

„Ich glaube, dass es einen Gott gibt.“ (Frage 1)

Auswertungen in Bezug auf andere Fragen (Grundlage: Gesamtergebnis!)



Gottesdienstbesuch (Frage 2)



Eine Nachfrage bei diesen Jugendlichen würde klären, was wir so nur vermuten können: Die Antwort der Jugendlichen ist durch die Fragestellung mitbedingt. Würde man die gleichen Jugendlichen fragen, wie sie sich Gott vorstellen, würden sie vermutlich eine Antwort parat haben, die das christliche Gottesbild, den Glauben an einen persönlichen Gott, nicht aber Gott ablehnt. Manche Jugendliche verbinden mit dem „Glauben an einen Gott“ vermutlich den Kinderglauben und dessen konkrete Vorstellung von einem Mann im Himmel, und diese Vorstellung lehnen sie ab. Dies gilt vor allem für die älteren Schülerinnen und Schüler. Das sind in der Umfrage die Berufsschülerinnen und Berufsschüler. Von ihnen gehen über 32 % „nie“ zum Gottesdienst. Unter den Gymnasiasten (15,69 %) und HauptschülerInnen (12,89 %) sind es noch nicht mal die Hälfte dieser Zahl. Etwas höher (21,20 %) ist wieder die Zahl der Nicht-KirchgängerInnen unter den RealschülerInnen. Im weiteren Verlauf werden wir sehen, dass RealschülerInnen auch sonst in ihrem Antwortverhalten näher den BerufsschülerInnen als den Gymnasiasten sind.

2.2 Welchen Einfluß haben eigene Erlebnisse mit dem Tod nahestehender Menschen auf die Frage nach dem Tod?

Vielleicht liegt es am Alter der Berufsschüler, auf jeden Fall haben sie deutlich häufiger (82, 52 %) schon den Tod eines nahestehenden Menschen miterlebt. Bei den Gym-

nasiasten, Haupt- und Realschülern sind es um die 70 % der Befragten. Einigermaßen gleich verteilt ist die Zahl der von diesem Erlebnis Betroffenen unter den Gottgläubigen und denen, die nicht „an einen Gott“ glauben; ebenso gleichmäßig ist die Verteilung hinsichtlich der Gottesdienstbesucher bzw. Nicht-Gottesdienstbesucher. Man wird also hier keine Anknüpfungspunkte für ein unterschiedliches Gespräch über den Tod finden. Gottgläubige wie sich nicht als gottgläubig Betrachtende, Gottesdienstbesucher wie Nicht-Gottesdienstbesucher haben vergleichbare Erfahrungen gemacht. *Das eigene Erleben des Todes eines nahestehenden Menschen führt nur begrenzt zu einem häufigeren Nachdenken über den Tod.*

16% derer, die schon mit Tod in Berührung gekommen sind, und 17 % der darin unerfahrenen Jugendlichen denken „häufig“ über den Tod nach. Nur bei der Antwort: „Manchmal“ mache ich mir Gedanken über den Tod, gibt es einen Unterschied. Knapp 18 % derer, die den Tod schon miterlebt haben, denken „manchmal“ über den Tod nach. Bei den Unerfahrenen sind es nur knapp 10 %. Aber immer noch knapp 66 % derer, die den Tod miterlebt haben, geben an, sich „nie“ über den Tod Gedanken zu machen. Bei den Unerfahrenen ist die Zahl noch höher: knapp 73 %.

Unterschiedene gibt es wieder zwischen Berufs- und RealschülerInnen einerseits, HauptschülerInnen und Gymnasiasten andererseits. Die Unterschiede sind bemerkenswert. Knapp 20,5 % der Berufsschüler und etwas über 16 % der Realschüler machen sich „nie“ „Gedanken über den Tod und über ein mögliches Weiterleben danach“ (Frage 6). Bei den Hauptschülern (knapp 13 %) und den Gymnasiasten (knapp über 12 %) ist diese Zahl relativ gering. Entsprechend höher ist unter ihnen die Zahl derer, die sich hier „häufig“ Gedanken machen (Gymnasiasten knapp 19 %; Hauptschüler etwas über 20 %; dagegen Berufsschüler nur etwas über 12 % und Realschüler knapp 16 %). „Manchmal“ Gedanken über den Tod machen sich viele Schülerinnen und Schüler (ca. 68 %). Hier gibt es keinen Unterschied unter den Jugendlichen der verschiedenen Schularten und Altersstufen.

Das Fazit lautet: Die Mehrheit der Jugendlichen macht sich „manchmal“ Gedanken über den Tod und ein Leben danach. Die kleine Zahl derer, die dies „häufiger“ tut, ist eher unter den Gymnasiasten und Hauptschülern als den Berufsschülern zu finden. Entscheidend ist aber nicht die Schulart, sondern die religiöse Ansprechbarkeit der Jugendlichen.

Jugendliche, die über den Tod und das Leben danach nachdenken, sind tendenziell religiöser und kirchlicher.

Diese Jugendlichen gibt es in allen Schulen. Von denen, die „nie“ über den Tod und das Leben danach nachdenken, glauben 26 % nicht an einen Gott. Bei denen, die „häufig“ darüber nachdenken, sind es 6 %. – Von denen, die „nie“ über den Tod nachdenken, besuchen 35 % „nie“ den Gottesdienst. Bei denen, die „häufig“ darüber nachdenken, sind es nur noch 17 %, die „nie“ den Gottesdienst besuchen. Diese Differenz von rund 20 % ist weitaus größer als jene, die wir bei der Frage nach eigenen Todeserlebnissen und dem Nachdenken über den Tod und das Leben danach bekommen. Von denen, die „nie“ über den Tod nachdenken, haben 27 % noch nicht den Tod eines nahestehenden Menschen erlebt. Bei denen, die „häufig“ darüber nachdenken, haben das 16 % schon erlebt. Das Erlebnis stößt die Frage nach dem Tod an oder legitimiert sie

vielleicht, aber es hat nicht die dauerhafte Wirkung, die von der religiösen Praxis (Gottesdienst) ausgeht. Die Ergebnisse zu den anderen Statements stützen diese Vermutung. Die Zahl derer, die den Tod eines nahestehenden Menschen miterlebt haben, ist bei Befürwortern wie Verneinern des Statements ziemlich gleichbleibend. Den Tod miterlebt haben bei der Gruppe, für die nach dem Tod „alles aus“ ist, 73%. Bei der Gruppe, für die es weitergeht, sind es 75%. Wir sehen das gleiche bei den Statements zur Frage des Weiterlebens im Gedächtnis der Lebenden, der Unsterblichkeit der Seele, dem Gedanken der Wiedergeburt, der Frage nach einem Himmel und Fegefeuer. Bei all diesen Statements, die wir im folgenden noch genauer darstellen, ist die Zahl derer, die den Tod eines nahestehenden Menschen schon erlebt haben, ungefähr gleichbleibend. Drei Viertel der Befragten hat den Tod eines nahestehenden Menschen schon erlebt.

Eine leichte Abweichung gibt es beim Statement zur Auferweckung von den Toten durch Gott. Von denen, die *nicht* an Auferweckung glauben, haben 76% den Tod eines Menschen schon miterlebt. Bei denen, die an Auferweckung glauben, sind es 72%. Diese Abweichung geht allerdings auf das Konto der Berufsschüler, unter denen die Zahl der Verneiner einer Auferweckung besonders hoch ist: über 85% (Gymnasium: 77,31%; Hauptschule: 64,46%; Realschule: 76,02). Rechnet man die BerufsschülerInnen raus, kommen wir zu annähernd gleichen Zahlen zwischen jenen, die den Tod eines Menschen erlebt haben und an Auferweckung glauben und jenen, die nicht daran glauben. Überraschend glauben die männlichen Befragten (an Berufsschulen, Gymnasien und Realschulen) etwas häufiger als die weiblichen Befragten an Auferweckung. Umgekehrt haben 71% derer, die an eine Hölle glauben, den Tod eines Menschen schon miterlebt. Bei denen, die nicht an die Hölle glauben, sind es 77%.

Daraus folgt Hypothese 2:

Die Frage nach dem Tod und einem Leben danach wird mehr durch religiöse und kirchliche Milieus angeregt als durch das Todeserlebnis selbst. Das Erlebnis allein bewirkt für sich nicht jene Reflexion und reflektierende Haltung, die man ihm in der erlebnisorientierten Religionspädagogik unterstellt. Damit es zur Reflexion des Todeserlebnisses kommt, brauchen Kinder und Jugendliche Anregungsmilieus und Anregungen z.B. durch den Unterricht.

2.3 Allgemein mit dem Tod und dem Leben danach verbundene Vorstellungen

2.3.1 Statement: „Mit dem Tod ist alles aus.“ (Frage 4.1)

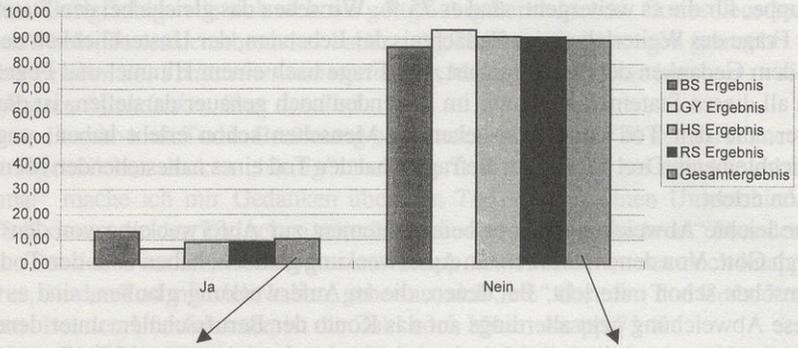
Die überwiegende Mehrheit der Befragten (im Durchschnitt rund 90%) glaubt, dass es nach dem Tod irgendwie weitergeht. Dieser Optimismus ist vor allem unter den Gymnasiasten sehr groß. Nur knapp 6,5% von ihnen sagen, mit dem Tod sei alles aus. Bei den BerufsschülerInnen sind es über 13%, bei den Haupt- und RealschülerInnen etwas über 9%.

Auch hier ist die Korrelation zwischen Religiosität, Kirchlichkeit und Glauben an ein Leben nach dem Tod signifikant.

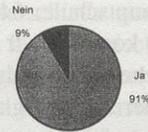
Tabelle 2

„Mit dem Tod ist alles aus“ (Frage 4.1)

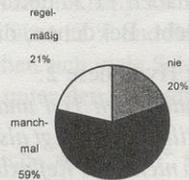
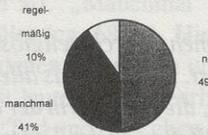
Auswertungen in Bezug auf andere Fragen (Grundlage: Gesamtergebnis)



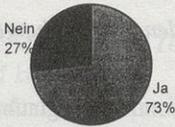
Glaube, daß es Gott gibt (Frage 1)



Gottesdienstbesuch (Frage 2)



Tod selbst miterlebt (Frage 3)



Von denen, die sagen, mit dem Tod sei alles aus, sagen 39 %, dass sie an keinen Gott glauben, und 49 % geben an, „nie“ einen Gottesdienst zu besuchen. Bei denen, für die es weitergeht, verneinen den Glauben an einen Gott nur 9% und die Zahl der Nicht-Gottesdienstbesucher unter ihnen liegt bei 20 %. Und auch die These, dass das Todeserlebnis hinsichtlich der Einstellung zum Tod kaum eine wirkliche Einstellungsänderung bewirkt, bestätigt sich. Die Zahl derer, die schon den Tod eines Menschen selbst miterlebt haben, ist in beiden Gruppen gleich (73 % bei der Gruppe: Es ist alles aus; und 75 % bei der Gruppe, für die es weitergeht.)

2.3.2 Statement: „Solange die Menschen sich an mich erinnern, lebe ich in ihren Gedanken weiter.“ (Frage 4.2)

Die Zustimmung zu diesem Statement liegt insgesamt bei knapp 59 %. Die Differenzierung zwischen Gymnasiasten und Hauptschülern einerseits, den Berufsschülern andererseits, ist nicht stark, aber erkennbar. Das Statement wird von den Gymnasiasten (knapp 60 %) und HauptschülerInnen (knapp 62 %) gegenüber den BerufsschülerInnen (knapp 57%) etwas stärker befürwortet.

Dies mag im Trend der allgemein stärkeren Beschäftigung mit der Frage des Todes im Jugendalter zusammenhängen. Die Zahl der KirchgängerInnen ist bei HauptschülerInnen, Gymnasiasten und RealschülerInnen signifikant höher als bei den BerufsschülerInnen (siehe Tabelle zu Frage 2, folgende Seite).

Von denen, die das Statement verneinen, besuchen 26% „nie“, den Gottesdienst. Von denen, die zustimmen, besuchen 20 % „nie“ den Gottesdienst.

Auf den ersten Blick verwirrend ist, dass auch „regelmäßige“ Kirchgänger das Statement verneinen. Wie ist das zu erklären? Die memoria mortuorum, das Denken an die Toten ist Teil jeder Messe. Die katholische Frömmigkeit kennt auch das Gebet für die Verstorbenen. Von daher müßte man annehmen, dass die KirchgängerInnen unter den Jugendlichen den Gedanken des Fortlebens der Toten im solidarischen Gedächtnis der Lebenden mit den Toten kennen. Aber dieses Gedächtnis scheint kaum bewußt zu sein. Gottgläubige und den Glauben an einen Gott Verneinende finden sich unter Befürwortern wie Ablehnern des Statements zu fast gleichen Teilen. Eigene Erfahrungen mit Tod, zwischen weiblichen und männlichen Befragten gleich verteilt, spielen keine Rolle.

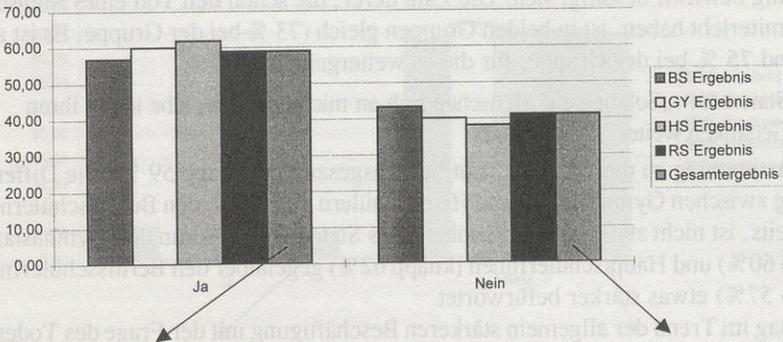
So dürfte das Statement von den Schülerinnen und Schülern als ein privates Andenken betrachtet werden, das die Familie pflegt. Diesem Statement stimmen die weiblichen Befragten signifikant mehr zu. Mit Ausnahme der Gymnasiasten (dort ist das prozentuale Verhältnis zwischen Schülerinnen und Schülern (jeweils rund 60 %) gleich) sagen die Berufsschülerinnen zu gut 65% (männlich 53,43 %), es gebe ein Weiterleben in der Erinnerung der andern, Hauptschülerinnen zu 68, 28 % (männlich 55,28 %) und Realschülerinnen zu 61,69 % (männlich 56,65 %). Dieses Meßergebnis bestärkt uns in der

Hypothese 3, dass das Weiterleben in den Gedanken anderer als ein Weiterleben in den Beziehungen mit anderen verstanden wird.

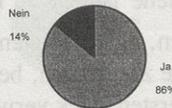
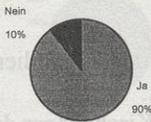
Tabelle 3

„Solange die Menschen sich an mich erinnern,
lebe ich in ihren Gedanken weiter.“ (Frage 4.2)

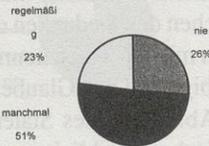
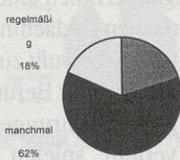
Auswertungen in Bezug auf andere Fragen (Grundlage: Gesamtergebnis!)



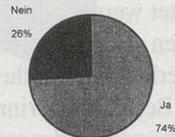
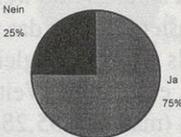
Glaube, daß es Gott gibt (Frage 1)



Gottesdienstbesuch (Frage 2)



Tod selbst miterlebt (Frage 3)



Mädchen und Frauen hoffen darauf mehr als Jungen und Männer. Diese stimmen (mit Ausnahme der Hauptschüler) dagegen mehr dem Glauben an eine (vermutlich individualistisch verstandene) Auferweckung zu. Schülerinnen halten sich mehr an jene Vorstellungen, die Beziehung mit anderen über den Tod hinaus bedeuten, Schüler ak-

zeptieren mehr jene, die eine individualistisch verstandene Fortdauer meiner Individualität bedeuten können. Zu betonen ist, dass in beiden Geschlechtern beide Vorstellungen vorkommen. Der Unterschied ist graduell. Aber es fällt auf, dass in der Befragung die Schülerinnen etwas mehr für die Beziehung optieren und die Schüler etwas mehr für Individualität.

2.3.3 Statement „Unsere Seele ist unsterblich.“ (Frage 4.3)

Die Unsterblichkeit der Seele gegenüber der Sterblichkeit des Leibes ist eine in der christlichen Frömmigkeit weit verbreitete Interpretation des Auferweckungs- bzw. Auferstehungsglaubens. Ob sie biblisch richtig ist, brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht zu diskutieren. Wichtig ist zu sehen, wieweit Jugendliche an dieser Vorstellung festhalten. Zustimmung und Ablehnung dieser Auffassung sind unter den Hauptschülern und Gymnasiasten in etwa hälftig. Bei den Berufsschülern hingegen verneinen knapp 60%, bei den Realschülern 61,40%, dass die Seele unsterblich sei. Man muß darin ein Bröckeln traditionell volkskirchlicher Überzeugungen sehen. Von denen, die an die Unsterblichkeit der Seele glauben, glauben 95% an einen Gott, aber auch bei den Ablehnenden glauben immerhin 83% an einen Gott. Die Differenz beträgt immerhin 12%. Im Trend analog finden sich Schülerinnen und Schüler, die „nie“ den Gottesdienst besuchen, in beiden Meinungslagern. Unter den an die unsterbliche Seele Glaubenden sind es 16%, unter denen, die nicht an die unsterbliche Seele glauben, sind es 29%. Kirchgänger sind also etwas häufiger als Nicht-Kirchgänger von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt, aber auch unter den Kirchgängern gibt es eine große Zahl (16% regelmäßig; 55% manchmal), die nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt.

2.3.4 Statement „Wir werden als Menschen (oder andere Lebewesen) wiedergeboren.“ (Frage 4.4)

Der in religionssoziologischen Studien zum Glauben der Deutschen beschriebene Umbruch in der religiösen Vorstellungswelt zeigt sich im Antwortverhalten zu diesem Statement.

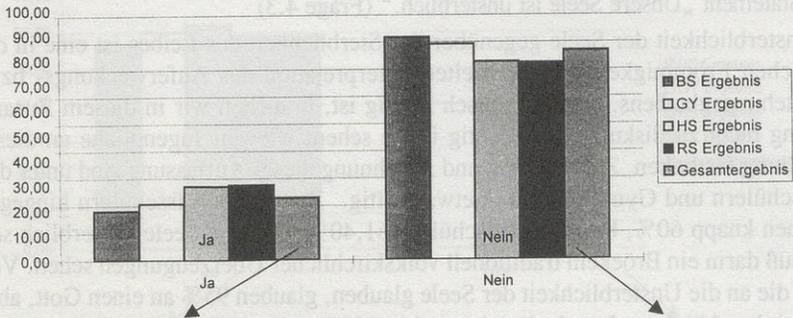
Hypothese 4: Die Vorstellung der Wiedergeburt geht für GottesdienstbesucherInnen wie Nicht-GottesdienstbesucherInnen gleichermaßen mit dem Glauben an einen christlich verstandenen Gott zusammen.

Die Zahl der an Wiedergeburt Glaubenden ist unter den Haupt- und Realschülerinnen und -schülern überraschend hoch (27,18 % bzw. 27,63 %), etwas niedriger ist sie bei den Gymnasiasten (20,73%) und noch niedriger bei den Berufsschülern (18,19%). Die Berufsschüler, die sich im Vergleich zu Gymnasiasten und Hauptschülern bislang als religiös weniger interessiert zeigen, das gilt vor allem für die *männlichen* Berufsschüler, zeigen sich auch in der Frage der Wiedergeburt eher distanziert. Von denen, die – im Gesamtergebnis gerechnet – an Wiedergeburt glauben, sagen nur 8%, dass sie nicht an einen Gott glauben. Bei denen, die nicht an Wiedergeburt glauben, ist die Zahl der nicht an Gott Glaubenden ebenfalls gering: 13%.

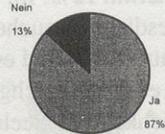
Tabelle 4

„Wir werden als Menschen oder andere Lebewesen wiedergeboren.“ (Frage 4.4)

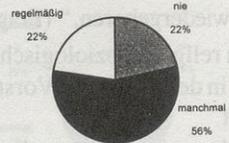
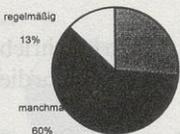
Auswertungen in Bezug auf andere Fragen (Grundlage: Gesamtergebnis!)



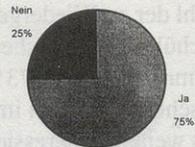
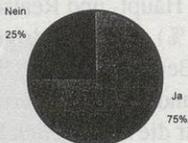
Glaube, daß es Gott gibt (Frage 1)



Gottesdienstbesuch (Frage 2)



Tod selbst miterlebt (Frage 3)



Christlicher Gottesglaube und Glaube an die Wiedergeburt schließt sich für ein schwaches Drittel der Schüler an Haupt- und Realschulen nicht aus. Und rechnet man auch die beim Glauben an Wiedergeburt etwas zurückhaltenderen Gymnasiasten (immerhin noch knapp 21 %) und Berufsschüler (gut 18 %) zu den Haupt- und Realschülern hinzu, dann besuchen von den an Wiedergeburt Glaubenden immerhin insgesamt 73 % („regelmäßig“ 13%; „manchmal“ 60%) den Gottesdienst. Bei den nicht an Wiedergeburt Glaubenden ist die Zahl der „nie“ den Gottesdienst Besuchenden sogar noch geringer (22%). Allerdings ist die Zahl der regelmäßigen Kirchgänger hier deutlich höher (22%) als bei denen, die an Wiedergeburt glauben (13%). *Der Glaube an Wiedergeburt wird im Trend wohl von den Jugendlichen vertreten, die sich weniger an die kirchlich formulierte Religion halten.* Überraschend ist, dass diese Vorstellung nicht so sehr unter den Gymnasiasten zu beobachten ist, die nach allgemeiner Einschätzung eher einen subkulturellen Religionsstil pflegen (vgl. Gabriel), sondern unter den intellektuell angeblich weniger interessierten Haupt- und RealschülerInnen. Sie gehören zudem zu den jüngeren Jahrgängen der in unserer Umfrage erfaßten Jugendlichen. Fassen wir zusammen:

- Die Vorstellung der Wiedergeburt ist im frühen Jugendalter besonders attraktiv, und sie verliert in der Adoleszenz wieder leicht an Boden.
- Der Glaube an Wiedergeburt ist eher unter den Jugendlichen verbreitet, die an einen Gott glauben, als bei jenen, die nicht an einen Gott glauben. Die Vorstellung von Wiedergeburt wird von Jugendlichen als eine religiöse Vorstellung gewertet. Die Wiedergeburtsvorstellung ist keine Alternative zum biblisch-christlichen Gottesglauben, sie ist vielmehr für den Großteil, der sie übernimmt, eine Vorstellung, die sich problemlos mit dem Glauben an einen Gott in Verbindung bringen läßt.
- Die Jugendlichen, die an Wiedergeburt glauben, haben sich eher unbewußt vom kirchlichen Dogma gelöst. Ihr kirchliches Teilnahmeverhalten (Gottesdienstbesuch) bleibt davon unberührt. Sie denken unbefangen Auferweckung als eine Art Wiedergeburt.

2.3.5 Statement: „Gott wird die Toten auferwecken.“ (Frage 4.5)

Diesem Glaubenssatz stimmen die Hauptschüler am häufigsten (35,54 %) zu, die Berufsschüler am wenigsten (14,63 %). Der Prozentsatz bei den Berufsschülern überrascht nicht, wenn man zwischen dem Glauben an einen (christlichen) Gott und dem Glauben an Auferweckung eine Verbindung sieht. In der Tat glaubt an Gott, wer an die Auferweckung durch Gott glaubt. Das Ergebnis von 98 % ist also wohl durch die Fragestellung mitverursacht. Trotzdem ist das Ergebnis einigermaßen klar. Die nicht an einen Gott Glaubenden sammeln sich auf der Seite derer, die auch nicht an Auferweckung durch Gott glauben. Und die Nicht-Kirchgänger finden sich zum Großteil unter denen, die nicht an Auferweckung glauben (27 % gegen 8 %). Das bedeutet: *Die kirchlichen Jugendlichen*, gemessen an regelmäßigem (!) Gottesdienstbesuch (33 % der an Auferweckung Glaubenden besucht „regelmäßig“ den Gottesdienst; gegenüber 16 % „regelmäßig“ den Gottesdienst Besuchenden, die nicht an Auferweckung glauben.), *gehen eher konform mit der kirchlichen Lehre von der Auferweckung durch Gott als die kirchlich Distanzierteren.* Diese Zahl der mit der kirchlich formulierten Religion kon-

formen Jugendlichen ist aber eher gering. Unter den Hauptschülern, die zu einem guten Drittel an Auferweckung durch Gott glauben, gibt es ein schwaches Drittel, das an Wiedergeburt glaubt, und knapp die Hälfte glaubt auch, dass unsere Seele unsterblich ist. Manchmal verschwimmen alle drei Vorstellungen ineinander. Ein Junge der 6.Klassenstufe/Hauptschule schreibt: „Der Tod ist manchmal eine Erlösung, und er ist auch nicht das Ende. Denn er ist der Anfang eines neuen und besseren Lebens.“ Dieses Bild ist offen für reinkarnatorische Spekulationen.

2.4 Traditionelle christliche Jenseitsvorstellungen (Himmel, Hölle, Fegefeuer) (Fragen 5.1 bis 5.3)

Von den traditionellen christlichen Jenseitsorten hält sich der Glaube an einen *Himmel* noch am ehesten, mit freilich großen Unterschieden zwischen den einzelnen Schülergruppen. HauptschülerInnen (knapp 91 %; davon: Jungen 85,92 %; Mädchen 95,86 %) vertreten hier ganz überwiegend die traditionell kirchliche Vorstellung. Dagegen glauben nur knapp 63 % der BerufsschülerInnen noch an einen Himmel.

Während sich diese Vorstellung vom Himmel als Ort des Jenseits und Ort, an dem die Toten weiterleben, noch hält, ist der Glaube an die Gegenwelten des Himmels: an *Hölle und Fegefeuer* massiv im Schwinden begriffen. Noch knapp 46 % der Hauptschüler, aber nur noch 26,83 % der Berufsschüler glauben an eine Hölle. Noch drastischer ist der Einbruch beim Glauben an die Existenz des Fegefeuers. Daran glauben auch nur noch 31,53 % der HauptschülerInnen. Bei den BerufsschülerInnen sind es gerade noch 18,60 %.

Beachtenswert ist, dass die männlichen Befragungsteilnehmer eher an Hölle und Fegefeuer glauben als die weiblichen. In allen anderen Statements ist die Zustimmung der weiblichen Befragten höher, und wir haben daraus auf eine insgesamt größere religiöse Ansprechbarkeit von Mädchen und jungen Frauen für Religion geschlossen. Dieses Ergebnis deckt sich auch mit anderen Studien zur Religion im Jugendalter. Sind es die Horrorvorstellungen und die medialen Bilder, die männliche Befragte hier reproduzieren? Ist ihr Weltbild eher vom Dualismus zwischen Himmel und Hölle geprägt? Wohl nicht. Denn gut 60 % der Berufsschüler (männlich) glaubt an einen Himmel, aber nur gut 29 % glauben an eine Hölle.

Hypthese 5:

Der Glaube an einen Gott und die Kirchlichkeit (gemessen am Gottesdienstbesuch) bzw. deren Fehlen korrelieren mit der Zustimmung bzw. Ablehnung der Jenseitsorte kirchlicher Verkündigung.

Von denen, die die Existenz eines Himmels verneinen, glauben 32 % nicht an einen Gott und gehen 46 % „nie“ zum Gottesdienst. Bei den Befürwortern der Himmelsvorstellung glauben 5 % nicht an einen Gott und sagen 15 %, dass sie „nie“ den Gottesdienst besuchen.

Nicht ganz so stark ist die prozentuale Differenz bei der Frage nach Fegefeuer und Hölle. Unter denen, die an die Existenz der Hölle nicht glauben, glauben 15 % nicht an einen Gott und gehen 26 % „nie“ zum Gottesdienst. Dagegen ist die Zahl derer, die an den Himmel glauben, unter den Gott-gläubigen besonders hoch: 96 %. Nicht an einen Gott glauben also hier nur 4 % und nur 17 % gehen „nie“ zum Gottesdienst. Wichtig ist

vielleicht, dass die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher unter denen, die an Himmel, Hölle und Fegefeuer glauben, besonders hoch ist: beim Statement zu Himmel 24 %, zu Hölle 25 %, zu Fegefeuer 32 %. Die Vergleichszahlen bei den Verneinern dieser Vorstellungen sehen so aus: Unter denen, die nicht an einen Himmel glauben besuchen 8 % regelmäßig den Gottesdienst. Unter denen, die nicht an die Hölle glauben, sind 18 % regelmäßige Gottesdienstbesucher. Unter denen, die nicht an ein Fegefeuer glauben, sind 17 % regelmäßige Gottesdienstbesucher.

Der Glaube an Himmel, Hölle und Fegefeuer ist für die befragten Jugendlichen kein Gesamtpaket mehr. Viele, immerhin 73,64 % aller Befragten glauben an einen Himmel, aber nur 31 % aller Befragten glauben noch an eine Hölle und knapp 22 % an ein Fegefeuer. Die Vorstellung von Orten der Läuterung und Verdammnis ist massiv im Schwinden begriffen. Die Mehrheit der Jugendlichen glaubt an so etwas nicht. Sie favorisieren religiöse Vorstellungen, in denen das Leben gut weitergeht. Wenn überhaupt an einen religiösen Ort geglaubt wird, dann ist es der Himmel. Man glaubt an den Himmel und den lieben Gott, aber nicht an Hölle und Endgericht. Gott ist vor allem lieb. Das ist nicht nur im Kindesalter so, das nehmen auch die Jugendlichen an.

Man kann darin kritisch eine Sentimentalisierung der biblisch-christlichen Gottessymbolik sehen, man kann aber auch eine Entmoralisierung des Gottesbildes unter heutigen Jugendlichen sehen, was religionspädagogisch durchaus wünschenswert wäre. Zugleich aber wirft ein solcher Gottesglaube, der aus dem Gottesbild den Gedanken des Gerichts ausblendet, theologisch viele Fragen auf. Wenn es kein Gericht gibt, was ist dann mit all dem unabgeholtenen unverschuldeten Leid in der Menschheitsgeschichte (Johann-Baptist Metz)? Diese Spannung kann ein ‚softes‘ Gottesbild nicht lösen.

Die traditionelle Vorstellung von Himmel und Hölle und Fegefeuer wird noch am ehesten von kirchlich gebundenen Jugendlichen (ablesbar am regelmäßigen Gottesdienstbesuch) für wahr gehalten. Ihr religiöses Weltbild ist damit facettenreicher, auch spannungsgeladener. Haben die kirchlichen Randsiedler unter den Jugendlichen (dazu zählen wir neben den zwar kirchlich erfaßten, nicht aber am kirchlichen Leben sich beteiligenden Jugendlichen, ebenso alle nur gelegentlichen Gottesdienstbesucher), tendenziell ein fröhlicheres, vielleicht auch weniger ernsthaftes – oder sollen wir sagen: ein angstfreieres? – religiöses Weltbild? Wir können es nicht sagen. In unserer Umfrage sind die Gymnasiasten und die HauptschülerInnen signifikant kirchlicher (gemessen am regelmäßigen Gottesdienstbesuch) als die Berufs- und RealschülerInnen. Und unter diesen Gruppen (mit Ausnahme der RealschülerInnen) sind die weiblichen Befragten wiederum kirchlicher als die männlichen. Je jünger die Jugendlichen sind, desto mehr sind sie noch in kirchliche Gruppen, auch Gottesdienste eingebunden. Dieser Kontakt geht mit dem Eintritt in die Adoleszenz für viele Jugendliche verloren. Auf die gegenüber ihren männlichen Altersgenossen größere religiöse Ansprechbarkeit von Mädchen und jungen Frauen wurde schon verwiesen.

In unserer Befragung stimmen *die weiblichen Befragten* durchweg häufiger als die männlichen Befragten der Existenz eines Himmels zu. Berufs- und RealschülerInnen verneinen die Existenz einer Hölle häufiger als ihre männlichen Kollegen. Berufsschülerinnen knapp 79 %, Realschülerinnen 76,3 %. Dieser Trend ist bei den Hauptschüle-

rinnen gerade anders. Nur 51% der Hauptschülerinnen verneint die Existenz einer Hölle. Im Gymnasium verneinen die Existenz einer Hölle Jungen wie Mädchen zu ca. 73%. Die Ablehnung der Höllenvorstellung steigt unter SchülerInnen mit zunehmendem Alter. Entgegen dem allgemeinen Zustimmungstrend, wonach die Schülerinnen eher an die Existenz der in den Items erwähnten religiösen Vorstellungen glauben, ist es bei dem Glauben an die Existenz einer Hölle bei den älteren Schülerinnen gerade umgekehrt. Hier lehnen sie eine traditionelle religiöse Vorstellung mehr ab als die männlichen Befragten. Der gleiche Trend, wieder mit Ausnahme der Hauptschule, ist auch bei der Frage nach dem Fegefeuer festzustellen. Drohende und den Menschen von Gott trennende, Beziehung abbrechende Horrorvorstellungen lehnen Schülerinnen insgesamt mehr ab als Schüler.

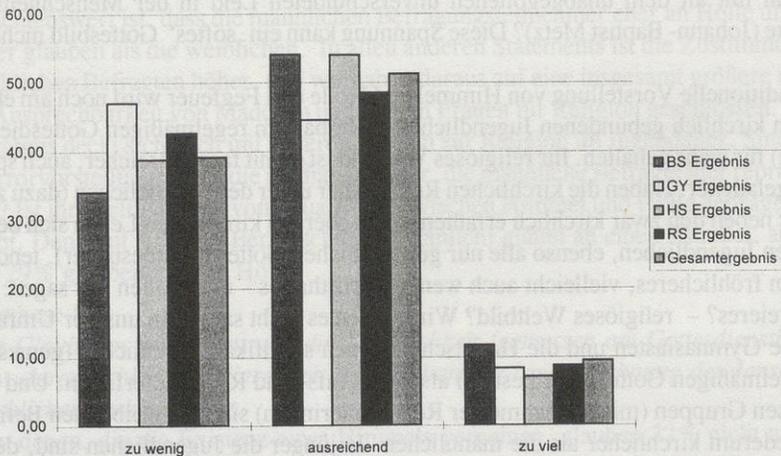
3. Das Thema im Religionsunterricht

Hypothese 7:

Das Interesse an der Behandlung des Themas im Religionsunterricht steigt mit der persönlichen Religiosität und Zustimmung zu den Inhalten. Eigenes Erleben steigert das Interesse an dem Thema kaum.

Tabelle 5

„Im Religionsunterricht haben wir uns bisher zu wenig / ausreichend / zu viel mit diesem Thema beschäftigt.“ (Frage 7)



Etwas über 54% der Berufs- und HauptschülerInnen sagen, sie hätten sich mit dem Thema im Religionsunterricht „ausreichend“ beschäftigt. Knapp 12% der BerufsschülerInnen (Schnitt aus 13% männlich und 8,8% weiblich) sagen „zu viel“. Nur bei den Gymnasiasten übersteigt die Zahl derer, die gern mehr Unterricht zum Thema hätten (etwas über 47%) die Zahl derer, die es für „ausreichend“ bzw. „zu viel“ hält. Das Ergebnis in der Realschule ist weniger eindeutig. Wir sahen, dass die RealschülerInnen

nen in ihrem Antwortverhalten vielfach den BerufsschülerInnen korrespondieren, in der Einschätzung der unterrichtlichen Behandlung unterscheiden sie sich. Sie liegen in etwa zwischen den Antworten der HauptschülerInnen und der Gymnasiasten. 42,7 % der RealschülerInnen finden, es werde „zu wenig“ Unterricht zum Thema gemacht, 48,54 % denken, es ist „ausreichend“. Vor allem die Schülerinnen haben das Bedürfnis nach mehr Unterricht zu diesem Thema. Dieser Wunsch wird von den männlichen Befragten weitaus weniger geäußert.

Es verwundert nicht, wenn unter der Gesamtzahl von 9,5% der Befragten (davon Berufsschule 11,8%; Hauptschule 7,1%; Gymnasium 8,4%; Realschule 8,77%), die „zu viel“ Unterricht zum Thema feststellt, die größte Zahl derer sich befindet, die keinen Zugang zum Glauben an einen Gott hat (26% „zu viel“ gegenüber 11% bei „ausreichend“ und 10% bei „zu wenig“) und auch derer, die „nie“ an einem Gottesdienst teilnehmen (32%). Es verwundert aber, dass unter dieser Gruppe, die „zu viel“ Unterricht konstatiert, 33 % regelmäßige Gottesdienstbesucher sind. Man kann nur vermuten. Wen das Thema persönlich nicht interessiert, der will es auch nicht im Religionsunterricht. Wer persönlich zwar interessiert, mit dem Thema aber durch den Gottesdienst immer wieder in Berührung kommt, möchte im Religionsunterricht nicht auch wieder damit beschäftigt werden. Es könnte aber auch sein, dass diese SchülerInnengruppe dieses Thema für eines jener problemorientierten Themen hält, mit dem der Religionsunterricht an Dingen verweilt, die für diese SchülerInnen mit Religion eigentlich nichts zu tun haben. Wir wissen die Antwort nicht. Wir können aufgrund unserer Unterrichtserfahrung nur vermuten. Wer Interesse am Thema aufgrund eigenen Erlebens erwartet, muß überrascht sein. Von denen, die das Thema „zu viel“ im Unterricht haben, haben 82% den Tod eines nahestehenden Menschen schon selbst erlebt. Bei denen, die das Thema „zu wenig“ behandelt sehen, haben den Tod nur 71 % selbst erlebt. Das scheint unsere Hypothese Nr. 2 zu bestätigen. Aber auch hier müssen wir nachtragen, dass dieses Ergebnis vor allem auf das Votum der SchülerInnen geht, und hier nochmals besonders der Gymnasiastinnen (55,45%; dagegen männlich 36,13%) und Realschülerinnen (49,68%; männlich 36,97%). Und auch bei den Berufsschülern ist die Differenz erheblich: „Zu wenig“ sagen 41,55% der Berufsschülerinnen gegenüber 31,14% der Berufsschüler. Die Haltung der HauptschülerInnen hat u. E. auch mit dem allgemeinen Schulverhalten von Hauptschülern zu tun. Sie haben in der Regel wenig Erwartungen an die Schule. Die Schule ist eine Institution, zu der man auf Distanz geht, selbst wenn das Thema einen interessieren könnte. Die Schule ist nicht das, was man sucht. Hier haben GymnasialschülerInnen, unterstützt durch eigene Erfolge und häusliches Milieu, eine grundlegend positivere Einstellung und Bildungserwartung an die Schule. Sie schlägt sich auch in den Erwartungen an den Religionsunterricht nieder.

Am meisten Gedanken über den Tod und das Leben danach machen sich die HauptschülerInnen (18,7%) und Gymnasiasten (20,7%). Der Wissensdurst der Jugendlichen bei diesem Thema groß. „Zu wenig“ Unterricht zum Thema äußern SchülerInnen im Gymnasium zu 47,06%; Realschule 42,69%; Hauptschule 38,85%; Berufsschule 34,15%. In allen Schulen sind die Schülerinnen besonders interessiert.

Tabelle 6

„Im Religionsunterricht haben wir uns bisher zu wenig/ausreichend/zu viel mit diesem Thema beschäftigt.“

städtische Prägung (Alle)

Anzahl - im RU behandelt		im RU behandelt				Prozentwerte		
Schulart	Geschlecht	0	1	2	Gesamt	zu wenig	ausreichend	zu viel
BS	männlich	218	391	91	700	31,14	55,86	13,00
	weiblich	118	141	25	284	41,55	49,65	8,80
BS Ergebnis		336	532	116	984	34,15	54,07	11,79
GY	männlich	56	79	20	155	36,13	50,97	12,90
	weiblich	112	80	10	202	55,45	39,60	4,95
GY Ergebnis		168	159	30	357	47,06	44,54	8,40
HS	männlich	106	150	28	284	37,32	52,82	9,86
	weiblich	117	160	13	290	40,34	55,17	4,48
HS Ergebnis		223	310	41	574	38,85	54,01	7,14
RS	männlich	139	203	34	376	36,97	53,99	9,04
	weiblich	153	129	26	308	49,68	41,88	8,44
RS Ergebnis		292	332	60	684	42,69	48,54	8,77
Gesamtergebnis		1019	1333	247	2599	39,21	51,29	9,50

Rund 80% der BerufsschülerInnen, 87% der Gymnasiasten und HauptschülerInnen und über 83% der RealschülerInnen machen sich „manchmal“ oder „häufig“ Gedanken über den Tod und über ein mögliches Weiterleben danach. Rund 75% der Befragten haben den Tod eines nahestehenden Menschen schon miterlebt.¹

Der Religionsunterricht behandelt das Thema Tod in christlichem Kontext. Seine Themen sind der Tod Jesu, die Auferstehung und die Auferweckung der Toten. Die Ergebnisse unserer Umfrage zeigen, dass das christliche Konzept nur von einer Minderheit der SchülerInnen geglaubt wird.² Die meisten Schüler ziehen deshalb aus den Inhalten des Religionsunterrichts vermutlich nur dann eine Hilfe für ihren eigenen Umgang mit dem Tod, wenn der Unterricht die Pluralität der beschriebenen Todesvorstellungen aufgreift. Der Religionsunterricht ist für die Jugendlichen einer der wenigen Orte, an

¹ Vergleichbare Zahlen hat: *St. Reuter*, Tod und Sterben. Ein Thema für den Schulunterricht, Frankfurt 1994

² Die Shell-Studie „Jugend 2000“ stellt fest: „Der Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod ist [unter Jugendlichen] zu einer eher unverbindlichen individuellen Meinung geworden. [...] ohne strukturierende Kraft für Lebensführung und Einstellungen.“ (Opladen 2000, 167) So generell stimmt dies natürlich nicht. Die Frage der Verbindlichkeit der Todesvorstellungen Jugendlicher hängt einmal vom Lebensalter ab. Das sagt auch die Shell-Studie. Der Glaube an ein Weiterleben nehme „mit steigendem Alter“ ab. Als Beleg werden die 18-24-jährigen Befragten zitiert. Für die 13-16-jährigen hat dagegen, denken wir, die Frage nach dem Tod, wie einleitend gesagt, entwicklungsbedingt einen großen Stellenwert. Zahlen zu dieser jüngeren Altersgruppe spezifiziert die Shell-Studie nicht. Zum ändern ist die Frage nach dem Tod und was danach kommt für die religiös eingestellten Jugendlichen virulenter als für andere. Religiös und kirchlich eingestellte Jugendliche sind allerdings eine Minderheit. Weiterhin scheint ein sozialisatorischer Effekt wirksam zu sein. Die deutschen Jugendlichen haben den Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod deutlich weniger als die ausländischen („ja“: 29% zu 42%, Shell-Studie, a.a.O., 167)

dem sie über den Tod sprechen. Vom Tod zu sprechen muß man lernen. Das geht nicht von allein. In den USA hat sich unter dem Namen *Death Education* eine Bewegung etabliert, die dem Bedürfnis der Jugendlichen, mehr über den Tod zu erfahren, entsprechen will.³ Sie bietet Kurse an, an denen Experten verschiedener Disziplinen mitarbeiten: Erziehungswissenschaftler, Psychologen, Soziologen, Mediziner, Pflegekräfte. Das Ziel ist ein besseres Reden über den Tod und eine verbesserte Kommunikation mit Sterbenden. Die Wirkung der Kurse ist teils ernüchternd, teils ermutigend. Ernüchternd war die Wirkung in den Kursen, die wenig Raum für persönliche Erfahrungen ließen. Besser war der Erfolg der Kurse dort, wo die Schülerinnen und Schüler zuvor schon mit dem Tod eines nahestehenden Menschen konfrontiert waren und die Kursleiter es verstanden, diese Erfahrung einzubeziehen. Das würde für unser Plädoyer zugunsten einer Verbindung von Erfahrungen mit Sterbenden *und* Unterricht sprechen. Dem Konzept der *Death Education* entnehmen wir ferner den Hinweis, dass die Endlichkeit des Lebens nicht das Thema eines einzelnen Faches sein kann. Die Endlichkeit des Lebens ist ein Thema für alle Lehrerinnen und Lehrer eines Kollegiums. Es geht ihnen bei diesem Thema nicht anders als ihren Schülerinnen und Schülern.

Literatur:

- Barz, Heiner: Religion ohne Institution? Eine Bilanz der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung. Teil 1 des Forschungsberichts „Jugend und Religion“ im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej). Opladen 1992
- Barz, Heiner: Postmoderne Religion am Beispiel der jungen Generation in den Alten Bundesländern. Teil 2 des Forschungsberichts „Jugend und Religion“ im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej). Opladen 1992
- Barz, Heiner: Postsozialistische Religion. Am Beispiel der jungen Generation in den neuen Bundesländern. Teil 3 des Forschungsberichts „Jugend und Religion“ im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland (aej). Opladen 1993
- Brocher, Tobias: Wenn Kinder trauern. Wie sprechen wir über den Tod, Zürich 1980
- Ebertz, Michael. N.: Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft. Freiburg 1997
- Früchtel, Ursula/Ohla, Astrid/Othmer-Haake, Kerstin: Tod und Auferstehung. Das Thema im Unterricht der Kirche und der Schule, Göttingen 1996
- Gabriel, Karl: Jugend, Religion und Kirche im gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß, In: Gabriel, Karl/Hobelsberger, Hans (Hg.): Jugend, Religion und Modernisierung. Kirchliche Jugendarbeit als Suchbewegung. Opladen 1994, S. 53-73

³ G.T.Roos, Das Geheimnis des Todes lüften. Death Education als Lebenshilfe für Jugendliche, in: NZZ, Nr. 254 (1./2. November 1997) S.89

- Hoffmann, Stefanie: Todesvorstellungen und Todesverständnis von Grundschulkindern. Voraussetzungen der Thematisierung von Tod im evangelischen und katholischen Religionsunterricht. Wissenschaftliche Hausarbeit zum Ersten Staatsexamen für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen, Pädagogische Hochschule Karlsruhe 1998 [MS]
- Jörns, Klaus-Peter: Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben. München 1997
- Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven. 4 Bände. Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.). Opladen 1992
- Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.). Opladen 1997
- Jugend 2000, 2 Bde., Deutsche Shell (Hg.), Opladen 2000
- Kübler-Ross, Elisabeth: Kinder und Tod, Zürich 1984
- Küng, Hans: Ewiges Leben? München 1996
- Reuter, Stephanie: Tod und Sterben. Ein Thema für den Schulunterricht, Frankfurt 1994
- Roos, Georges T.: Das Geheimnis des Todes lüften. Death Education als Lebenshilfe für Jugendliche, in: NZZ, Nr. 254 (1./2. November 1997) S.89
- Schmidtchen, Gerhard: Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen 1997
- Schweitzer, Friedrich: Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter. München 1987
- Schweitzer, Friedrich: Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters. Gütersloh 1996
- Wuckelt, Agnes: Gender als Konzept religionspädagogischen Handelns. In: Katechetische Blätter 123 (1998) 370-373
- Zinnecker, Jürgen: Jugend, Kirche und Religion. Aktuelle empirische Ergebnisse und Entwicklungstendenzen. In: Hilger, Georg/Reilly, George (Hg.): Religionsunterricht im Abseits? Das Spannungsfeld Jugend Schule Religion, München 1993, S. 112-146